

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 17 (1891)
Heft: 52

Artikel: Schwarzroth
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-430251>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Caprivi's Zukunft.

(Von einem Propheten.)

Die Handelsverträge durchgebracht
Mit sämtlichen Paragraphe!
Da wurde Caprivi über Nacht
Ernannt zu einem Grafen.

Nun, dies geschah vor kurzer Zeit,
Im Jahre 91,
Man staunte darüber weit und breit,
Es wundert Freund und Feind sich.

So weit ist Alles wohl bekannt,
Nun kommen wir zum Neuen,
Und mit politischem Verstand
Geht's jetzt ans Prophezeien.

Im Jahre 93 that
Ihm's wiederum gelingen,
Ein groß Geleß beim Bundesrath
Und Reichstag durchzubringen.

Da ließ ihn Kaiser Wilhelm nicht
Nach Titeln länger dürsten
Und gleich mit huldvollem Gesicht
Ernannt' er ihn zum Fürsten.

Und wen'ge Jahre später nur
Caprivi Herzog wurde,
Von Beifall war da keine Spur,
Man fand es nur aburde.

Drum kimmert sich der Kaiser nicht;
Nach ein'gen andern Jahren
That er, so lautet der Bericht,
Mit seiner Guld nicht sparen.

Er machte ihn zum Souverän
Von einem kleinen Ländchen
Und gab ihm auch noch unbesiegt'n
Manch' Ordensstern und Bändchen.

Und sollte nach zehn Jahren noch
Caprivi sein am Leben,
Von dieser spätern Zeit jedoch
Kann der Prophet nichts geben.

Endlich zu Stande gekommen.

Aus sicherer Quelle erfahren wir, daß der schweizerisch-italienische Handelsvertrag endlich zu Stande gekommen ist. Es hat viel Mühe und Schwierigkeiten gekostet, es dahin zu bringen, aber einige durchschlagende Mittel haben doch geholfen.

So z. B. bestand die Schweiz auf einem Käse Zoll, den Italien durchaus nicht annehmen wollte. Der Ausgleich kam dadurch zu Stande, daß die Vertreter beider Länder lösteten. Italien zog den Längern und die Schweiz mußte sich zum Nachgeben entschließen.

Eine zweite Schwierigkeit bestand in dem Weinzoll. Beide Parteien bestanden so hartnäckig auf ihrem Satz, daß eine Uebereinkunft unmöglich schien. Zuletzt einigte man sich, an den Papst zu telegraphiren und um seine Vermittlung zu bitten, wie es einst Fürst Bismarck gethan hat. Bald traf die Antwort aus dem Vatikan ein, der sich die Parteien fügten.

Der größte Streit entspann sich aber, als die Viehzölle zur Sprache kamen. Hier wollte man weder von Vooien noch Vermittlung etwas wissen. Da rief der Schweizer Vertreter dem Italiener im Zorne zu: „Mein Herr, ich verachte Sie.“ Wie man einsehen wird, war ein Duell unausbleiblich. Man zog die Pistolen und gleich beim ersten Gange wurde dem Italiener der Hut vom Kopfe geschossen. Natürlich mußte sich der Letztere für besiegt erklären und seine Forderungen in Betreff der Viehzölle fallen lassen.

Der ganze Handelsvertrag war beinahe vereinbart, als noch eine kleine Position auf beiden Seiten Bedenken erregte. Die Debatten waren so heftig und die Stimmung so unerböhrlich, daß man alle Vermittlung ausschlug. Der italienische Vertreter ergriff seinen Hut und stürzte hinaus mit dem Bemerken, daß der Schweiz sofort der Krieg erklärt werden würde. Zum Glück hatte Rudini, an den man telegraphirte, mehr Einsicht und legte den Streit sofort bei.

So weit unser Korrespondent; wir hoffen, daß uniere Darstellung von den Regierungen bestätigt werden wird.

Bojoarier und Unitarier.

„Rein, länger werd' ich diesen Kampf nicht kämpfen,
Beginnt ein Schillerisches Schreibgedicht;
Und ich beginne: Unser Leibgericht,
Dampfnudeln, ja, die muß man lustig dämpfen,
Anbrennen aber, o bei Leibe nicht!

Ihr meint, wir seien bloß geduldige Hanen,
Voll Resignation, wie's Schiller nennt?
Quod non! Wenn man die Nudeln mir verbrennt,
So prozeßir' ich mich durch drei Instanzen,
Und dann entscheide noch mein Prinz-Regent.

Und falls auch Der, trotz solcher Bauernknödel,
Trotz solcher Nudeln kleinem Gewicht,
Dem Unterthanenmagen nicht entspricht,
So zieh' ich den bavarischen Küchentrödel
Bis Leipzig vor das Deutsche Reichsgericht.

Als ob man nicht bereits einheitlich wäre
In Maß und Münze durch's gesammte Reich?
Und in Dampfnudeln bliebe man ungleich?
O einheitsfeindliche Reaktionsäre,
Wir schmecken euern Jesuitenstreich!

Neueste Größen.

Falsch und Kneipp, — Zeitvertreib;
Kneipp und Falsch, — halb und halb.

Skizzen zu einem neuen Dienstboten-Reglement.

Die Milchente sollen Abends vorfahren, da es nicht Jedermanns Sache ist, schon um sieben Uhr oder noch früher aufzustehen und sich unter der Hausthür zu erkälten.

Klavierchlüssel sollen von der Herrschaft nicht abgezogen werden; man will gelegentlich auch ein paar Variationen probiren.

Die Herrschaften sollen die Dienstboten fragen, welche Zeitungen am liebsten zu abonniren sind. Die Herrschaften sollen sich auch nicht angewöhnen, die Zeitungen, Wochenchriften und Bibliotheksbücher mit ins Schlafzimmer zu nehmen.

Gestern kam der Herr aus der Kunstausstellung und redete von Stimmungsbildern. Voyons! Wenn sie von der Stimmung der angeführten Feinwand reden, wie viel eher haben wir Menschen eine Stimmung und obendrein noch sentiments!

Frauen und Töchter sollen anknöpfen, ehe sie in die Küche treten.

Wenn wir eine Droschke holen müssen, so ist nicht gesagt, daß uns der Droschkier gerade auf dem kürzesten Wege heimführen muß.

Wenn die Herrschaft einen Professor zum Hausarzt hat, so geht es ihn nichts an, wenn wir uns von einem gewöhnlichen Doctoren kuriren lassen. Zweitägiges Brod wird nicht gegessen.

Es wird ein Hausbad ausgedungen und zwar nicht nach der Madame, sondern extra.

Die Kinder des Hauses sollen Klavier üben während die Köchin Kaffee kocht oder Fleisch klopft.

Wenn unangenehme Dinge in der Haushaltung vorkommen, z. B. Geschästsstöckung und ähnliches, so soll man uns schonend und rechtzeitig abvertiren.

Punkto Theaterabonnement wollen wir nicht nur in die langweiligen Klaffervorstellungen, die für unsere Klasse gebichtet sein sollen, geschickt werden, sondern auch in die feinern Stücke, Fatinika und Fledermaus.

In unserm Zimmer, das nicht nach Norden liegen soll, muß eine Tapete von freundlicher, nicht sanitätswidriger Farbe sein; auch soll man uns keine Farbenbrüche, sondern Originalbilder aufhängen.

Die Herrschaften sollen nicht vor uns französisch reden, oder nur, wenn wir es selbst können.

Wir wollen auch in die orthodoxen Predigten, wo das Belzmantel-Publikum hingehört.

Die russische Anleihe.

Der große Banquier Bleichröder in Berlin ist ein Mann, dem jeder Chauvinismus fern liegt, — — — wenn sich ein Geschäftchen machen läßt. Er setzte sich daher über alle deutsch-nationalen Gefühle hinweg und übernahm die russische Anleihe.

Einen Tag um den andern wartete der Banquier auf Kunden zur Zeichnung der Anleihe, aber vergebens. Endlich kam aber doch Jemand, nämlich ein Maler. Er ergriff die Feder und zeichnete — einen Russen, der mit langem Gesicht aus Deutschland abzieht.

Schwarzroth.

So sitzt denn Bemp nun plötzlich im Schweizer Bundesrath, Er, der Ultramontane allein — o armer Staat.
Ihn brachten Radikale hinein, so ward uns kund,
Und so ist denn geschlossen, ach, der schwarzrothe Bund.
Was wird nun daraus werden, wenn öfters dies geschieht,
Es würde uns nicht wundern, wenn man verändert sieht
Bald unser Schweizer Wappen, ein geistlich schwarzes Kreuz,
Im Felde, radikal-roth — o wehe dann der Schweiz!